

Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg



Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte

Heft 11

- Halle 2002 -

Impressum: Die Hallischen Beiträge zur Zeitgeschichte erscheinen in loser Folge.
Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper
Redaktion: Inga Grebe und Daniel Bohse (v. i. S. d. P.)
ISSN: 1433-7886

Druck: Druckerei der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Kröllwitzer Straße 44, 06120 Halle (Saale)

Inhalt

Andreas Malycha

Die Hochschulpolitik der SED als ein Aspekt des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik in den Jahren von 1945-1949.....5

Anjana Buckow

Die amerikanische Regierung und die Ostgrenze Deutschlands nach 1945.....39

Ulrich Pfeil

Die DDR als „Druckmittel“ in den westdeutsch-französischen Beziehungen 1966-1969?.....73

Zeitzeugen

Herbert Prieu

Impressionen politischer Haft in der DDR.....94

Hans-Dieter

Tagebuch 1959-1963.....98

Tagebuch 1959-1963

von Hans-Dieter Nover¹

I. Dezember 1959

Die ersten Wochen des Studiums in Halle sind ein Alptraum. Wir wollen Physiker werden, aber politische Vorlesungen, Seminare und FDJ-Versammlungen voller primitiver Parolen und Provokationen beherrschen unsere Tage. Obwohl die verwahrlosten, grauen Straßen, die naßkalte, stinkende Luft und die Ascheteilchen aus den Schornsteinen der Wohnhäuser und der Industrieanlagen, die in den Augen brennen, uns eigentlich in den Schutz der geheizten Universitätsgebäude treiben, empfinde ich Ekel und Furcht vor den kreidestaubigen, muffigen Seminarräumen und Hörsälen, weil ich weiß, daß mich dort Funktionärsdummköpfe zwingen werden, ihre platte Propaganda anzuhören und runterzuwürgen. Wie oft kann ich mich noch an Ergebnisadressen für „Partei und Regierung“, an Verurteilungen des „Gegners“ und an Spendenlisten für allerlei Weltrevolutionäre vorbei stehlen ohne zu unterschreiben?

Nur langsam überwinden wir unter diesen Bedingungen das Mißtrauen vor einander. Ich wenigstens kann jeden Nachmittag in die Geborgenheit des Arbeitsraums meiner Mutter fliehen, der in dieser dunklen Jahreszeit vom gelben Licht der Schreibtischlampe warm erleuchtet wird, und kann mich an den guten Gesprächen von Mitarbeitern des Instituts und manchmal von weit her angereisten Gästen beteiligen, die sich täglich um den Teetisch versammeln. Aber viele von uns werden allein sein mit ihren bedrängten, empörten Herzen. Allein, wie Christoph, den wir als den begabtesten und stillsten unter uns kennengelernt haben. Er fehlte in den letzten Tagen. Das Gerücht kursierte, er habe sich das Leben genommen.

Unsere Fragen wurden mit zynischen Bemerkungen beschieden: Der Student Christoph sei geisteskrank und den Anforderungen nicht gewachsen gewesen. Es sei eine Schande, daß er das Angebot der Arbeiterklasse zu studieren mißachtet und seine Mutter im Stich gelassen habe.

¹ Hans-Dieter Nover (*1939), Physiker, Physikstudium mit Unterbrechung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, danach zwei Jahre als Physiker bzw. technischer Leiter in halbstaatlichen Betrieben der DDR angestellt. Von 1969-1991 im VEB Mertik in Quedlinburg, seit 1991 Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Harzland-Staßfurt.

Ich bat eine Kommilitonin und einen Kommilitonen, mit mir die Mutter aufzusuchen. Sie ist Verkäuferin. Sie ist Kriegswitwe. Christoph war ihr einziges Kind, ihre Familie.

Stumm und fassungslos standen wir drei in der immer noch unveränderten, engen, abgenutzten Küche vor dem Gasherd am Fenster zum Hinterhof. Wir lasen, so gut das die zitternden Hände zuließen, den Abschiedsbrief, aus dem Verzweiflung über die politische Bedrückung schrie, und wir sahen das auf Zeitungsränder gekritzelte Protokoll des Erstickens.

II. Ackerluft

Welcher Student liebte sie nicht eigentlich, die Ernteeinsätze vor Beginn des neuen Studienjahres? Diese zwei bis drei Wochen im meist sonnigen Frühherbst bildeten einen herrlich handfesten Kontrast zu der ideologisch besudelten, autoritären, theoretischen Universität: Schwere körperliche Arbeit, wunde Finger, schmerzender Rücken, Schweiß und Dreck, Heißhunger und Durst, heilsamer Tiefschlaf auf hartem Strohlager zwischen schnarchenden Kameraden. Und diese Luft voller fast vergessener Gerüche aus brennendem Kartoffelkraut, aus warmen Ställen und aus der aufgewühlten Erde!

Das sich entfernende und dann wieder nähernde Tuckern des Traktors oder das Rufen der Gespannführer auf ihren Runden über das weite Feld, das war der Rhythmus, der uns antrieb. Die zugewiesene Strecke mußte abgelesen und die schwere Kiepe zum Hänger geschleppt sein, bevor die Schleuder unerbittlich nahte und die nächste Reihe gelbweißer Kartoffeln aus dem Boden pflügte und einem vor die Füße warf. So sinnvoll konnten die Anforderungen des Lebens sein. So lustvoll konnte man ihnen gerecht werden.

Hier trafen die Funktionäre auf Studenten, die sie abkommandiert hatten als Landarbeiter und die sich als solche benahmten, wenn sie es wagten, den Schweiß treibenden Akkord oder die Befriedigung des Hungers und Durstes mit Phrasen zu stören.

Wir hatten einen faulen, schleimigen FDJ-Sekretär. Er pflegte tagsüber in der Scheune an der Sortiermaschine die Zeit totzuschlagen, anstatt mit uns über den Acker zu kriechen, und er hatte sich für die Nächte ein Stahlrohrbett organisiert und zwischen den Strohlagern aufgestellt, mit denen seine Kommilitonen auskommen mußten. An einem folgenden Abend füllten wir ihn durch ständig wechselnde Einladungen mit Alkohol ab. Als er ahnte, daß wir nicht

überraschenderweise seine Freunde geworden waren, sondern eine andere Absicht dahinter steckte, war es schon zu spät zum Widerstand. Wir schleppten ihn aus der Kneipe ins Quartier. Von dort wurde der stockbetrunken Schnarchende auf seinem Bett die nächtliche Dorfstraße hinunter getragen. Putzfrauen fanden das Bett samt Inhalt und Schild „Häwelmanns Nachtfahrt“ morgens im Flur des Gemeindebüros. Die anfänglich geplante Abstellung auf dem Friedhof war einer knappen Abstimmungsmehrheit zum Opfer gefallen.

Ein anderes Übel waren die kläglichen Waschmöglichkeiten. Deshalb suchten wir nach der Arbeit nahegelegene Seen auf oder kletterten über den Zaun eines um diese Jahreszeit nicht mehr geöffneten Freibads, um, splinternackt im kalten Wasser tobend, den Schweiß und Dreck loszuwerden. Unsere Kommilitoninnen schützten wir vor Gaffern durch eine Wand männlicher Rückseiten vom Wasser bis zum Klamottenhaufen.

An einem Samstag wurde rundgefragt, ob der eine oder der andere nicht am nächsten Tag mit in die Kirche gehen wolle? Der Pfarrer habe im Rahmen des Gottesdienstes vor, eine Aktion für Behinderte zu starten. Obwohl nur wenige kirchlich gebunden oder auch nur religiös waren, marschierte ein nicht zu übersehender Teil der Studenten in die Dorfkirche. Die Kollekte quoll über. Wir frozelten, daß die Dorfbewohner von jenem Sonntag an wohl den am Tag unserer Ankunft verhängten Hausarrest für ihre Töchter lockern müßten!

Einmal tauchte eine Kindergärtnerin mit ihren Kleinen auf unserem Acker auf. Die Kleinen sollten auch schon in die Welt der Arbeiter und Bauern eingeführt werden. Ich legte ein großes Herz aus Kartoffeln weit vor der Kindergärtnerin in ihre Spur. Die Bäuerinnen, für die ich an diesem Tag die voll gesammelten Kiepen vom Acker hoch auf die Schulter riß, zum Hänger trug und dort ausgoß, sahen es mit Vergnügen, sorgten dafür, daß die Erklärung richtig ankam und instruierten mich, daß die junge Frau geschieden sei und wo sie wohnte. Ich solle doch am Abend an ihrer Tür klingeln und fragen, ob ich „beim Küken zählen“ behilflich sein könne? Ich tat, wie mir geraten.

Besonders ist mir ein Streik in Erinnerung geblieben, den wir beschlossen hatten, als am vierten Tag eines Ernteeinsatzes die rückwirkende Verringerung des Lohnes und zusätzliche Arbeit am Sonntag diktiert wurden. Wir lehnten ab und hockten uns um ein Feuer. Die Bauern stellten ohne zu schimpfen notgedrungen ihre Arbeit ebenfalls ein. Gegen Mittag fuhren am Ackerrain zwei dunkle Limousinen vor. Unbekannte Männer, abgesehen von unserem drei Stunden zuvor mit finsternen Drohungen abgezogenen Gruppenleiter,

stapften heran. Nur wenige erhoben sich brav. Einer der Männer erklärte, Lohn und Arbeitszeit blieben für die vergangenen Tage so, wie ursprünglich vereinbart. Erforderliche Änderungen würden am Abend mit uns beraten. Ob wir unter diesen Bedingungen weiter arbeiten wollten?

Wir wollten. Es war das Äußerste, was wir hatten erreichen können. Und die Aktion war auch das Äußerste, was wir unserer gemeinsamen Haltung zumuten konnten, denn die Arbeitsverweigerung einer Gruppe, das war im „Arbeiter- und Bauernstaat“ so etwas wie Hochverrat. Deshalb standen die meisten erleichtert auf, liefen zu ihren Körben und klaubten emsiger als vorher die Kartoffeln vom steinigen Boden.

Gemeinschaftliches Auftreten gegen die Funktionärsspitze blieb, soweit ich das übersehe, ohne direkte Folgen. Die indirekten konnte freilich niemand ahnen. Einzelausbrüche zweier Studenten anderer Fakultäten endeten dagegen mit sofortiger Exmatrikulation. Ein Chemiker hatte einen Bonzen, der ihn beim Abendessen durch politisches Blahblah ärgerte, mit dem Schmalz verschmierten Messer aus dem Raum gejagt. Ein Mediziner hatte bierselig auf dem Kneipenklavier Haydns „Gott erhalte Franz den Kaiser“ gespielt.

III. Dezember 1961

Nach den am 13. August begonnenen und bedrohlich fortgeführten „Grenzsicherungsmaßnahmen“ und dem durchgepeitschten „Verteidigungsgesetz der DDR“ machte sich tiefe Resignation in der Bevölkerung breit. Es war bitter, die Illusion von einem wirksamen Widerstand der politisch verantwortlichen Hoffnungsträger jenseits der wachsenden Mauer zu Grabe tragen zu müssen.

Ende September, Anfang Oktober half unser Studienjahr in Gatersleben bei der Ernte von Zwiebeln, Bohnen und Kartoffeln. Besonders abends in der Kneipe debattierten die Bauern hitzig die neue Lage mit uns. Niemand berücksichtigte, wie nah uns die Spitzel saßen.

Schon vor den Ernteeinsätzen und dann zum eigentlichen Semesterbeginn versuchte die politische Führung der Universität, die Studentenschaft mit Sonderlehrgängen und FDJ-Versammlungen auf den Kurs der Partei zu bringen. Angesichts der Beton- und Waffenargumente an der Grenze äußerten selbst einige bisher linientreue Funktionäre Zweifel. Es gab Parteiverfahren und Amtsenthebungen. Der primitive Journalismus der „Universitätszeitung“ (UZ), dem „Organ der SED-Parteileitung“, degenerierte vollends zu

militanter, einschüchternder Demagogie und zur Hexenjagd auf die leisesten Anzeichen von Kritik an der Staatsräson. Die Scharfmacher jener Tage waren der Parteisekretär Dipl. rer. pol. Willi Bonnen², der FDJ-Sekretär Dipl. paed. Reinhold Triltsch³ und der Prorektor für Studienangelegenheiten Doz. Horst Ebschbach⁴. Die Genannten verwendeten diese albernen Titel tatsächlich, um im Akademischen Senat, dem sie als Aufpasser angehörten, unter den Professoren nicht ganz nackt dazustehen.

Am 21. September 1961 leitartikelte die „UZ“ mit einer Erklärung des Akademischen Senats unter der Überschrift „Im Bewußtsein unserer nationalen Pflicht Partei ergreifen für den Frieden“. Neben den abgeschriebenen Phrasen von den „schweren Herzens“ ergriffenen „Sicherheitsmaßnahmen der DDR vom 13. August zur Verhinderung eines Atomkriegs und zur Sicherung des Weltfriedens“ und der verbalen Unterstützung des „Kampfauftrags des Zentralrats der FDJ“ sollten wir Studenten besonders das Fettgedruckte nicht übersehen. Es lautete: „Der Senat erklärt zugleich unmißverständlich, daß er alle Provokationen und Versuche der politischen und moralischen Zersetzung mit Entschiedenheit zurückweisen wird.“

Das Fehlen einer der 21 erforderlichen Unterschriften der Senatsmitglieder wurde mit dem Nachsatz erläutert: „Der Dekan der Theologischen Fakultät,⁵ der dem grundsätzlichen Inhalt der Erklärung zustimmt, wird den Rat der Fakultät veranlassen, eine Erklärung abzugeben, die ihren besonderen Belangen Rechnung trägt.“ Auf deutsch: Der Dekan der Theologischen Fakultät hatte sich geweigert, das anmaßende, verlogene Zeug abzusegnen. Warum nur er?

Der „Kampfauftrag des Zentralrats der FDJ“ wies an, daß jeder Student schriftlich zu bekennen habe, er werde „jederzeit das Buch mit der Waffe vertauschen“, um das „sozialistische Vaterland zu verteidigen“. Das hieß, wir sollten uns nach außen aus eigenem Antrieb und geschlossen in die hysterische Drohgebärde gen Westen einreihen. Die Bekenntnis-Einholung stieß offensichtlich auf massiven Widerstand, denn sie wurde an den großen Fakultäten (Mediziner, Landwirte, Chemiker) abgebrochen. Um Exempel zu statuieren, wie in der

² Bonnen, Willi (Wilhelm) (*1925), Sekretär der Universitätsparteileitung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

³ Triltsch, Reinhold, Pädagogikstudent von 1959-1963.

⁴ Ebschbach, Horst (1924-1977), Prorektor für Studienangelegenheiten, Dozent am Institut für Marxismus-Leninismus, Dozent für Politische Ökonomie an der Medizinischen Fakultät.

⁵ Schott, Erdmann (1900-1983), Prof. Dr. theol., Dekan der Theologischen Fakultät.

Erklärung des Senats angedroht, beschlossen die Bonzen, zunächst in kleinen Studentengruppen gegen Zögernde und Neinsager vorzugehen. Geeignet dafür schien unter anderen der Bereich Physik mit 20 bis 30 Studierenden pro Studienjahr.

Zuerst wurde das schwächste Glied, das erste Studienjahr, erfolgreich bearbeitet. Doch schon im nächsten blieben fünf Studenten mit religiösen oder, was als noch verwerflicher galt, pazifistischen Argumenten standhaft und gaben das Bekenntnis nicht ab. Die FDJ-Leitung beantragte sofort Disziplinarverfahren zur Exmatrikulation der fünf.

Das Verfahren fand, wie es die Disziplinarordnung vorsah, öffentlich und zwar in der Aula des Löwengebäudes statt. Der große Saal dieses eindrucksvollen Gebäudes, das man über eine von zwei Löwenplastiken flankierte Freitreppe betritt, war brechend voll. Schließlich füllten die durch ihre Anwesenheit gegen das Verfahren Protestierenden auch das Treppenhaus. Ich konnte mich eben noch durch die Tür in den Saal drängen. In den ersten fünf Stuhlreihen saßen, eindeutig für die Angeklagten Partei nehmend, unübersehbar Professoren und Assistenten der naturwissenschaftlichen Fakultäten. Wir fühlten Stolz auf unsere Lehrer. Gegenüber, auf dem Podest, thronten die Genossen des Disziplinarausschusses an einem langen Tisch. Davor seitlich am Fenster standen die fünf Studenten zaghaft und angstvoll. Je lauter und dummer die Vorwürfe gegen sie heraus gebrüllt wurden, je hilfloser sie wirkten, je deutlicher trat das Auditorium im Saal optisch und akustisch an ihre Seite. Das Tribunal sah sich am Ende gezwungen abzuwiegeln und stellte das Verfahren mit der Ermahnung ein, die fünf Studenten hätten sich zukünftig einer „größeren gesellschaftspolitischen Aktivität“ zu befleißigen. Der Jubel unter uns war groß! Doch schon am nächsten Morgen erfuhren wir, daß drei Kommilitonen aus meinem Studienjahr, alle drei Mitglieder der FDJ-Leitung, Widerspruch eingelegt und eine Neuaufnahme des Verfahrens verlangt hatten. Zwei der fünf, die Studenten Hermann Beleites und Christoph Morgeneyer,⁶ wurden wenige Tage später in unzulässigem, nicht öffentlichem Verfahren exmatrikuliert und „zur Bewährung in der Produktion“ an die Karbidöfen der Bunawerke verbannt.

⁶ Vgl. Dokument 14 in: Hermann-J. Rupieper (Hg.): „Es gibt keinen Ausweg für Brandt zum Krieg“. August 1961 an der Martin-Luther-Universität, Halle 2002, S. 70-82.

Nun war das dritte, unser Studienjahr dran. Am 31. Oktober führten die Genossen Gerhard Bondi,⁷ Horst Ebschbach, Gerhard Lukas⁸ und Reinhold Triltsch in nunmehr bewährter nicht öffentlicher Sitzung ein Disziplinarverfahren gegen den „Rädelsführer der moralischen Zersetzung im dritten Studienjahr“ durch. Nur meine Mutter als Angehörige der Universität und meine Kommilitonen durften (sollten?) teilnehmen. Meine Mutter erinnerte sich, einen der roten Ankläger während ihrer Studienzeit als braunen Scharfmacher erlebt zu haben! Assistenten wurden die Vertreter der Diktatur des Proletariats durch unsere drei FDJ-Leitungsmitglieder mit einer Buchführung der Debatten in Gatersleben. Einer der drei war ein orwellsches Schwein, das wir, seit er seine Freundin denunziert hatte, als solches kannten. Schlimm traf mich, daß ein zweiter, Rainer Collier, bis zur Rückkehr vom Ernteeinsatz aus meiner Sicht mein bester Freund gewesen war. Wir waren zusammen in den Ferien gewesen. Wir hatten philosophische Fragen diskutiert und einander Gedichte vorgelesen. Er kannte meine Einstellung und meine Handlungen. Das Urteil, die Exmatrikulation, war vorformuliert. Mutiges Eintreten meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen für diese oder jene mir willkürlich zur Last gelegte politische Meinung bewirkte nichts.

Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, wenigstens die Abschiebung an die Karbidöfen nicht hinzunehmen, reiste aber, eingeschüchtert durch die im Verfahrensverlauf jenseits von Recht und Wahrheit deutlich gewordene Gewalt über mein Leben und wegen der Ratlosigkeit derer, die mich umgaben, doch am folgenden Morgen nach Buna. Erst vor dem Werktor war wieder so viel Trotz und Wut da, daß ich nicht einfach klein begeben wollte. Ich meldete mich in der Kaderabteilung und sagte, ich wolle als gelernter Elektromaschinenbauer dem Betrieb nützlicher dienen, denn als Hilfsarbeiter. Mein Facharbeiterbrief überzeugte. Der Obermeister der Elektrowerkstatt holte mich ab und brachte mich in einen Kreis von etwa 15 frühstückenden Arbeitern. Als der Chef mein Auftauchen erklärt hatte, wandelte sich das Klima. Ein Stuhl wurde angeboten. Der Nachbar klopfte mir auf die Schulter. Ein Blechbecher Kaffee stand dampfend vor mir. Ein Stein fiel von meinem Herzen. Wir besprachen die Arbeitsaufgabe. Ich sollte Schaltschränke verdrahten. Einer der Kollegen räumte einen Spind. Da klingelte das

⁷ Bondi, Gerhard (1911-1966), Prof. Dr. jur., Wirtschaftshistoriker, 1959-1963 Rektor der Martin-Luther-Universität, Mitglied der SED-Bezirksleitung Halle.

⁸ Lukas, Gerhard (1914-1998), Prof. Dr. phil., Professor für die Theorie und Geschichte der Körperkultur.

Telefon. Der Obermeister wurde stiller und stiller. Er legte den Hörer auf die Gabel, drehte sich zu uns um und sagte: „Junge, ich darf Dich nicht nehmen. Du sollst Dich sofort am Ofen melden.“

Trotz der Furcht vor einem nicht wieder gut zu machenden Fehler und vor der Möglichkeit der Pförtner, mich ohne Passierschein aufzuhalten, verließ ich die Bunawerke, informierte meine Mutter in Halle und fuhr heim nach Wernigerode. Ich wollte dort in vertrauter Umgebung Arbeit suchen. Vergeblich! Denn ein Telefonat des jeweiligen Kaderleiters mit dem Prorektorat für Studienangelegenheiten genügte, um mich als entlaufenen Sträfling vom Karbidofen identifizieren und abweisen zu können.

Nach bedrückenden Wochen eröffnete meine Mutter mir, sie suche für mich einen Fluchtweg nach Westberlin und habe begonnen, wichtige Unterlagen (Geburtsurkunde, Zeugnisse) im Institut auf Mikrofilm zu kopieren und hilfsbereiten westdeutschen Gästen mitzugeben.⁹ Der von einer bösen Krankheit geplagte Institutsfotograf beschaffte sich westdeutsches Fotopapier, um für mich Paßbilder auf dem richtigen Papier und im richtigen Format herstellen zu können. An einem Freitag Abend, als meine Mutter wie gewöhnlich aus Halle nach Hause kam, sagte sie, es sei so weit. Ich müsse am nächsten Morgen mit dem ersten Zug nach Berlin fahren. Nach schlafloser Nacht zog ich die mit westdeutschen Firmenschildchen ergänzten DDR-Kleidungsstücke an, weil wir annahmen, ich würde mit einem entsprechenden Paß geschleust werden, und nahm Abschied. Nervöse junge Leute in einem Haus in Ostberlin erklärten mir, die Aktion sei wahrscheinlich verraten. Ich solle sofort versuchen zurückzufahren!

Das Gefühl, beobachtet und gehetzt zu werden, hatte mich auch auf unserem Grundstück in Wernigerode nicht verlassen. Die Haustür war sonst tagsüber nie abgeschlossen gewesen. Mein Schlüssel war da drin. Durch die Scheiben sah ich, wie sich nach dem Klingeln am Ende des Flurs langsam unsere Wohnzimmertür öffnete. Schwankend bewältigte meine Mutter die Strecke zwischen uns. Ich schwor mir, sie, die wir Kinder zu keiner noch so schweren Zeit je klagen oder gar weinen gesehen hatten, niemals wieder solcher Angst auszusetzen.

Meine Kommilitonen waren nach meiner Exmatrikulation aufgefordert worden, sich schriftlich von mir zu distanzieren. Sie hatten es mehrheitlich nicht getan und waren aus der FDJ ausgeschlossen

⁹ Ich habe 1999 ein Einschreiben von einer mir unbekannt Person aus Darmstadt erhalten. Es waren die im Nachlaß verstorbener ehemaliger Freunde meiner Mutter gefundenen Urkundenkopien.

worden. Vielleicht hat dieser Widerstand dazu geführt, daß ein weiteres, bereits geplantes Disziplinarverfahren gegen den „Rädelsführer“ des vierten Studienjahres nicht mehr stattfand. Der Student wurde zwar in einem ganzseitigen Artikel der Universitätszeitung vom 28. Dezember 1961 verunglimpft, aber dabei blieb es. Die „Säuberung“ hatte erst einmal ein Ende.

Jener Student des vierten Studienjahres wurde Wissenschaftler und konnte trotz aller Intrigen alten Filzes 1990 als Dekan der Physikalischen Fakultät durchgesetzt werden. 1993 rückte er zum Rektor der Martin-Luther-Universität auf.¹⁰

Welche Rolle mag unser Kommilitone Eckhardt Heise in jenen Tagen gespielt haben? Er hatte ein schlichtes Gemüt, arbeitete ungerne und lebte um so lieber auf größerem Fuß, als das sein Stipendium hergab. Nach einem seiner entdeckten, meist betrunken ausgeführten Beschaffungseinbrüche fragte ich ihn, ob er nicht befürchten müsse, exmatrikuliert zu werden? Treuherzig vertraute er mir an, er diene doch nebenher der Stasi und habe auch meine Akte schon gesehen.

IV. 30 Jahre später, Erinnerungen

Wir waren keine Widerständler damals, die irgendwie planvoll gegen das verachtete System vorgingen. Unsere Seelen ächzten nur dann und wann auf unter der Last der Falschheit, der Ungerechtigkeit und der Vergewaltigungen. Aber schon das Ächzen störte die pompöse geistige Ödnis des Kasernenhofs DDR unzulässig.

Im Januar 1963 bat ich den Chef eines privaten mittleren kraftfahrzeugtechnischen Unternehmens in Wernigerode, in dem ich Arbeit gefunden hatte, um einen Antrag an die Universität zur Fortsetzung meines Studiums. Wenige Tage vorher waren wir gerade aneinander geraten, weil ich auf seine (berechtigten!) Normerhöhungen emotional reagiert hatte. Mein Chef, Herr Krause, sah von seinem chaotischen Schreibtisch auf in mein zweifelndes Gesicht, lachte dröhnend und sagte: „Machen wir, mein Lieber! Machen wir! Wenn wir die Bonzen ärgern können, dann machen wir das! Was soll ich schreiben?“ Ich schickte den kurzen, sachlichen Antrag mit wenig Hoffnung ab. Ein halbes Jahr zuvor war ein typisch verlogener Antrag, der mit meiner inzwischen an der Seite der Werk tätigen gefundenen

¹⁰ Berg, Gunnar (*1940) Prof. Dr. rer. nat., Rektor der Martin-Luther-Universität von 1993-1996.

„positiven Einstellung zu Staat und Regierung“ begründet schien, ab geschmettert worden.

Aber es geschah ein Wunder! Das Papier traf in Halle auf einen neuen Prorektor für Studienangelegenheiten.¹¹ Der alte war versetzt worden unter anderem deshalb, weil er sich an einer Studentin vergriffen hatte. Der neue antwortete, ich könne mich im März wieder als Student einschreiben. Abgesehen davon, daß ich das Gefühl hatte, in den Besitz eines verloren geglaubten Schatzes gekommen zu sein, geriet das Studium nun zu einem Fest! Wie den beiden Bunaheimkehrern auch, wurde mir ein solches Maß an Fürsorge und Herzlichkeit der Professoren, der Assistenten und der Kommilitonen zuteil, daß ich dankbar auf die schöne Zeit zurück blicken kann.

Die politischen Vorlesungen und Veranstaltungen nahmen wir hin wie die Probleme eines Tages nach einer zu kurzen Nacht. Am Vortag der Abschlußprüfung in Marxismus-Leninismus, die den Rang eines Staatsexamens hatte, erschien gegen 10 Uhr früh ein Kommilitone im Institut meiner Mutter, um mich aus dem seiner Meinung nach „sinnlosen Büffeln“ heraus zum die Vernunft stärkenden Skat in die nächste Kneipe zu führen. Wir begannen in einem gerade öffnenden Café und endeten nach Mitternacht gegenüber bei den „Eichhörnchen“, als die letzten Gäste hinaus gekehrt wurden. Meine Mutter sagte beim gemeinsamen Frühstück kein Wort und ließ mich ohne das vor einer Prüfung sonst übliche, lieb gewordene Aufmunterungsritual allein. Nach meinem Vortrag zu einem gezogenen Thema und den Paraden auf eine Reihe von Fangfragen für meine wahre Gesinnung wurde mir eröffnet, ich habe die Prüfung zwar besser bestanden, werde auf Grund der Einschätzung meiner gesamten gesellschaftspolitischen Leistungen während des bisherigen Studiums aber eine Note tiefer eingestuft (das war dann eine 2). Mein Skatbruder ging der Prüfungskommission mit Phrasen gespicktem Gesülze solange auf die Nerven, bis die angemessene Bewertung seiner Leistung auf eine 3 angehoben worden war.

Zur Diplomarbeit nahm mich wunschgemäß Professor Heinz Bethge¹² in sein Institut für Elektronenmikroskopie auf. Das Institut galt als Oase in der politischen Wüste und wurde von den Mitarbeitern auch so empfunden. Ich erlebte eine Wärme und Sicherheit ausstrahlende,

¹¹ Wolffgramm, Horst (*1926), Prof. Dr. päd., Professor für Polytechnik, Prorektor für Studienangelegenheiten 1963-1965.

¹² Bethge, Heinz (1919-2001), Prof. Dr. rer. nat., Experimentalphysiker, gründete 1960 die Arbeitsstelle für Elektronenmikroskopie der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1974-1990 Präsident der Leopoldina.

kreative Zeit in einem modernen Haus voller interessanter Menschen. Unsere Arbeit war das Hauptthema der kameradschaftlichen Gespräche, aber eben auch Musik, Malerei, Theater, Politik. Es war anregend, unter einem so erfolgreichen und angesehenen Diplomvater in, das sagte mir Professor Bethge gleich, „ohne meine Anleitung nullter Näherung“ mitforschen zu dürfen.

Der gute Geist dieses Instituts war unbestritten in Martin Krohn, einem der wissenschaftlichen Assistenten, besonders konzentriert. Er war ein stets hilfsbereiter, lustiger und unverzichtbarer Ansprechpartner für alles, was in der Institutsfamilie bewegt werden sollte: Absprachen mit dem Chef, Auswahl neuer Diplomanden, Feste und vieles andere mehr. Liebevoll nannten wir ihn den „Kronprinzen“. Anlässlich einer Tagung der Leopoldina, der alten, bedeutenden Gesellschaft geistes- und naturwissenschaftlicher Forscher der ganzen Welt, kam auch Professor Ernst Ruska¹³ nach Halle. Als „Erfinder des Elektronenmikroskops“ wurde er besonderer Gast unseres Hauses. Am Nachmittag eines der Besuchstage fragte mich Professor Bethge, ob ich Lust habe, zusammen mit Herrn Krohn Herrn Ruska, seine Frau und seinen Sohn ins Theater zu führen? Ich nahm die ehrenvolle Aufgabe auch deshalb gerne an, weil an jenem Abend die meinerseits hochgeschätzten, von den Funktionären des Theaters und der Stadt aber beargwöhnten und immer mal wieder aus dem Spielplan gestrichenen „Neuen Leiden des jungen W.“ von Ulrich Plenzdorf angesetzt waren. Erstaunlicherweise fanden sich die westdeutschen Ruskas in der poetischen DDR-Kritik des Stücks zurecht, so daß wir anschließend in einer Gaststätte noch bis in die Nacht unermüdlich diskutierten.

Irgendwann im Jahr 4 nach dem Sturz des DDR-Regimes erfuhren wir die Namen derer, die im Institut von Professor Bethge als Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes tätig gewesen waren. Unser „Kronprinz“ war einer davon.

Zwei Tage bevor meine Frau unser drittes Kind zur Welt brachte, legte ich meine letzte Diplomprüfung ab. Nicht ablegen konnte ich die mir verborgen bleibenden Eintragungen zur Exmatrikulation in der Kaderakte (Personalunterlage), die offensichtlich einen tiefen Schatten auf meinen Lebensweg warfen. Trotz guter Zeugnisse und Referenzen

¹³ Ruska, Ernst (1906-1988), Prof. Dr. rer. nat., in Zusammenarbeit mit Dr. Knoll Entwicklung des Elektronenmikroskops 1931, 1957-1974 Direktor des Instituts für Elektronenmikroskopie in Berlin.

irrte ich kreuz und quer übers Land, um Arbeit und Wohnung zu suchen. Selbst bei Fürsprache so wichtiger Personen wie Professor Bethge oder Professor Paul Görlich, dem Entwicklungsleiter der riesigen Carl-Zeiss-Werke in Jena, konnten es sich die Kaderleiter als Wächter der SED in den Betrieben leisten, meine Anstellung zu verhindern.

In dieser anscheinend ausweglosen Situation entschloß sich meine Frau, jenen Anwalt Wolfgang Vogel in Berlin aufzusuchen, der im Auftrag der DDR-Regierung Übersiedlungen beziehungsweise Abschiebungen lästiger Bürger in die BRD abwickelte. Vogel hörte geduldig zu, nannte den Preis für unsere Familie, schilderte einschlägige Finanzierungsmodelle (Hilfen der Kirchen, der Bundesregierung, der westdeutschen Banken, von Verwandten), um die mehr als 100.000 DM aufzubringen, und verwies auf eine Warteliste mit dringenderen Fällen. Meiner vom Luxus des Büros beeindruckten, vom Gehörten deprimierten Frau riet er, ich möge doch zunächst einen Antrag auf Löschung der Vermerke in der Kaderakte stellen, die die verjäherte Disziplinarstrafe der Universität betreffen.

Das taten wir und hatten (auf diesem Weg?) Erfolg. Außer einer merkwürdigen Studienunterbrechung, nach der ich natürlich gefragt werden konnte, sah mein Lebenslauf für einen Kaderleiter nun so aus wie der von abertausend anderen, denen man nichts vorhalten konnte, es sei denn das Fehlen von Nachweisen bedingungsloser Treue zum Arbeiter- und Bauernstaat.

Irgendwann zwischen 1990 und 2000 sind wir, die wir 1961 vor aller Augen gebrandmarkt worden waren, wenn wir es denn wollten, durch den Rektor der Martin-Luther-Universität mit einem Brief rehabilitiert worden. Zu keiner Zeit hingegen hat sich einer unserer Verfolger oder Richter öffentlich seinem miesen Tun gestellt. Dafür ist unsere schöne neue Welt zwar eine notwendige Bedingung aber keine ausreichende. Eine solche wäre das, was man Charakter nennt.

Autoren

- Andreas Malycha Dr. phil., Autor zahlreicher
Arbeiten zur Parteien- und
Wissenschafts-geschichte
- Anjana Buckow Dr. des., Promotion „Zwischen
Propaganda und Realpolitik“. Die
USA und der sowjetisch besetzte
Teil Deutschlands (SBZ/DDR)
von 1945-1955. Juli 2001
- Ulrich Pfeil Dr. phil., Institut d'Allemand
d'Asnières (Université de Paris III-
Sorbonne nouvelle
- Herbert Prieuw Dr. agrar., Ministerialdirigent a.D.
- Hans-Dieter Nover Geschäftsführer der Kreishand-
werkerschaft Harzland-Staßfurt

Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte

Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper † (Heft 1-14)
Dr. Jana Wüstenhagen, Daniel Bohse (ab Heft 15)
Lehrstuhl für Zeitgeschichte
Institut für Geschichte
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
06099 Halle

Heft 6 / 1999

Mit Beiträgen von Wiebke Janssen, Dietmar Schulze und Alexander Sperk.
Im Gespräch: Santiago Carrillo

Heft 7 / 2000

Mit Beiträgen von Frank Hirschinger, Robert Grünbaum, Inga Grebe und Matthias Uhl.

Heft 8 / 2000 (Sonderheft)

Sonderheft mit studentischen Beiträgen zum Thema Holocaust.

Heft 9 / 2001

Mit Beiträgen von Victor Artemov, Manfred Müller, Daniel Bohse und Carel Horstmeier

Heft 10 / 2001

Mit Beiträgen von Jan Gerber, Christina Schröder, Jana Wüstenhagen/Karsten Rudolph und Georg Wagner-Kyora

ISSN 1433-7886